

KAYA MCLAREN | Eine Freundschaft im Winter

### *Über das Buch*

Es ist ein Schock, als Jill ihren Mann kurz nach einem Schicksalsschlag mit einer anderen Frau beobachtet. Um Abstand zu gewinnen, reist sie zurück an den Ort ihrer Jugend, den sie für ihren Mann verließ und den sie doch immer vermisste: Sparkle, ein kleiner Skiort in Colorado. Von ihrem gutherzigen Onkel Howard und von Lisa, ihrer besten Freundin aus Kindertagen, wird sie mit offenen Armen empfangen. Doch bald stellt Jill fest, dass das Leben auch in Sparkle nicht immer leicht ist. Lisa steckt selbst in einer Krise, denn nach endlosen Affären sucht sie nur eines: die große Liebe. Um Geld zu verdienen, nimmt Jill einen Job als Kindermädchen für die zehnjährige Cassie an. Keine einfache Aufgabe, denn selbst ihr Vater Mike weiß nicht mehr, wie er Cassie über den schmerzlichen Tod ihrer Mutter hinweghelfen kann. Es ist ein kalter Winter, der all diese Menschen zusammenführt, und er hält für jeden ein kleines Wunder bereit ...

### *Über die Autorin*

Kaya McLaren lebt am Snoqualmie Pass, einem Wintersportgebiet im US-Bundesstaat Washington. Sie arbeitet als Lehrerin, ist begeisterte Skifahrerin und liebt die wilde Natur ihrer Heimat. *Eine Freundschaft im Winter* ist ihr erster Roman im Diana Verlag.

KAYA MCLAREN

# Eine Freundschaft im Winter

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Christiane Meyer

**Diana** Verlag

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel  
*How I Came to Sparkle Again* bei St. Martin's Press, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 11/2013  
Copyright © 2012 by Kaya McLaren  
Published by Arrangement with Sherry Kaya McLaren  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013  
by Diana Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Redaktion | Eva Philippon  
Umschlaggestaltung | Freischem packaging & design  
Umschlagmotiv | © plainpicture/alt6/Linda Turgeon;  
iStockphoto/Aleksandar Velasevic  
Satz | Leingärtner, Nabburg  
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany 2013  
978-3-453-35752-5

[www.diana-verlag.de](http://www.diana-verlag.de)

*Für Jen, Randy, Ben und Jody,  
die mir den besten Winter meines Lebens  
beschert haben*



## PROLOG

AUSTIN, TEXAS

Es ist nicht übertrieben zu behaupten, dass Jills erster Arbeitstag nach der Auszeit katastrophal verlaufen war – und zwar so katastrophal, dass ihr Vorgesetzter sie früher nach Hause geschickt hatte. Sie war einfach noch nicht bereit, den Alltag im Krankenhaus wieder anzugehen. Es war noch nicht genügend Zeit vergangen.

Sie weinte noch immer, als zu allem Überfluss vier Blocks von ihrem Zuhause entfernt auch noch ihr Wagen den Geist aufgab. Toll, dachte sie. *Einfach toll.* Sie schüttelte ungläubig den Kopf und stieg aus dem Auto. Für gewöhnlich zog sie sich ihre Straßenklamotten an, ehe sie Feierabend machte. Doch heute war sie so schnell verschwunden, dass sie noch die Arbeitskleidung trug – die übrigens verdächtig nach Pyjama aussah. Ihr Outfit und die Tränen, die ihr weiter unentwegt übers Gesicht liefen, ließen sie unangenehm auffallen. Sie fühlte sich ausgeliefert und verletztlich, als sie so durch die schicke Wohngegend, in der sie lebte, nach Hause hetzte.

Als das große, schöne Haus vor ihr auftauchte, war sie erleichtert – auch wenn es in letzter Zeit Ort der Trauer und des

Schmerzes gewesen war. Trotzdem war dieses in Holz- und Ziegelbauweise errichtete Haus ihre Zuflucht.

Sie überquerte die Straße und blieb kurz am Tor stehen, um einen Stapel Post aus dem Briefkasten zu nehmen. Obendrauf lag ein Umschlag mit handschriftlicher Adresse – ein persönlicher Brief! Er kam von ihrer besten Freundin Lisa und war in Sparkle, Colorado, abgestempelt.

Sparkle – dort wohnte auch Howard, der Bruder ihrer Mutter, der sie bei sich aufgenommen hatte, als sie als Teenager eine schwierige Phase durchgemacht hatte. Wie lange war es her, dass sie ihn zuletzt besucht hatte? Sie versuchte, sich daran zu erinnern, aber sie wusste nur noch, dass es schon mehr als zehn Jahre her sein musste.

Als Jill den Weg zur Haustür hinunterging, zählte sie wie immer die achtzehn Schritte ab, die es bis dorthin waren.

Noch vier, drei, zwei, noch einer. Im Augenblick wollte sie nichts mehr, als möglichst schnell im Haus zu verschwinden. Hastig steckte sie den Schlüssel ins Schloss, drehte ihn herum und drückte die Tür auf. Sie schlüpfte hinein, warf die Tür hinter sich zu und atmete aus. Es war vorbei. Sie war in Sicherheit.

Dann hörte sie sie. Geräusche. Es klang so, als hätten zwei Menschen, die in ihr Haus eingebrochen waren, Sex. Jill tastete in ihrer Handtasche nach dem Handy, um die Polizei zu alarmieren, als sie plötzlich Davids unverkennbares Stöhnen hörte.

Das kann nicht sein, dachte sie. Das konnte nicht David sein – ihr David, der im Krankenhaus ihre Hand gehalten hatte, als sie vor sechs Wochen eine komplizierte Fehlgeburt erlitten hatte. Es konnte nicht ihr David sein, der sie heiraten wollte und der dieses Haus gekauft hatte für die kleine Familie, die sie gründen wollten. Es konnte nicht sein.

Fürchterliche Zweifel überfielen sie. Sie musste es sehen. Sie musste es mit eigenen Augen sehen.



Mit dem Telefon in der Hand schlich sie die Treppe hinauf. Die andere Hand hatte sie auf ihren Bauch gelegt, der immer noch empfindlich und angegriffen war. Auf dem Treppenabsatz angekommen, schlich sie vorsichtig und lautlos in ihren weichen Schwesternschuhen an der geschlossenen Tür des Kinderzimmers vorbei. Sie hatten beschlossen, die Tür erst einmal zuzulassen, bis sie bereit waren zu entscheiden, ob sie ein Kind adoptieren oder wieder ein Gästezimmer daraus machen wollten.

Sie ging weiter und blieb vor der Schlafzimmertür stehen. Als sie um die Ecke durch die offene Tür spähte, erblickte sie lange, dunkle Haare, die über den Rücken einer üppigen Frau fielen, die mit gespreizten Beinen auf ihrem Mann in ihrem Ehebett saß. Entsetzt fuhr Jill zurück. Es stimmte also. Wie konnte das sein? Obwohl eine Welle des Schreckens sie überrollte, behielt Fassungslosigkeit doch die Oberhand. Sie spürte das Handy in ihrer Hand und wusste, dass sie ein Bild brauchen würde, das ihr in Momenten der Ungläubigkeit und des Leugnens helfen würde. Wieder wagte sie einen Blick um die Ecke. Mindestens eine Hand ihres Ehemannes grapschte nach den Brüsten der Frau, die wild auf ihm herumhüpfte.

»Ja! O ja!«, schrie er.

Jill konnte seine Augen nicht sehen, aber sie sah seine kurzen, lockigen braunen Haare und seine Geheimratsecken, die mittlerweile dramatisch an Tiefe zugelegt hatten.

Sie streckte den Arm mit dem Telefon von sich und drückte auf den Auslöser, dann zog sie sich wieder zurück und warf einen Blick auf das Bild, das sie gerade aufgenommen hatte. Es war zweifelsohne wahr.

Langsam begann sie, sich die Rahmenbedingung ihres neuen Seins bewusst zu machen. Ihre Augen brannten, und sie fühlte einen schmerzhaften Stich bis in ihr tiefstes Inneres. Sie

versuchte, eine Entscheidung zu fällen, was sie tun und ob sie ihn auf der Stelle zur Rede stellen sollte. Doch sie konnte über die laute Stimme in ihrem Kopf hinweg nichts denken. Die laute Stimme, die immer wieder rief: *Lauf*.

Als sie die Treppe hinunterwankte und die Haustür öffnete, machte sie sich keine Mühe mehr, leise zu sein.

Sie ging die vier Blocks zurück zu ihrem Lexus, rief einen Abschleppwagen an und wartete unter einem Baum auf dem angrenzenden Grundstück.

Als der Abschleppdienst endlich kam, missdeutete der Fahrer den fassungslosen Ausdruck ihres vor Aufregung rotfleckigen Gesichts und sagte: »Das wird schon wieder, Ma'am. Es ist wahrscheinlich nur die Lichtmaschine. Wir können das reparieren. Wir können alles reparieren. Bleibt nur noch die Frage, ob sich eine Reparatur in jedem Fall lohnt. Und hier muss die Antwort lauten: Nein.«

Jill schoss durch den Kopf, dass der Mann eine unglaubliche Ähnlichkeit mit Countrystar Willie Nelson hatte und dass seine Worte genauso gut auf ihre Ehe zutrafen. Als sie Luft holte, um etwas zu sagen, fügte der Fahrer hinzu: »Ihr Lexus ist ein schönes Auto, und er ist immer noch einiges wert. Wenn ein Wagen einen gewissen Wert hat, lohnt sich eine Reparatur.«

Auf dem Weg in die Werkstatt dachte sie immer noch darüber nach. Aber vielleicht war ihre Ehe ja gar kein Lexus. Vielleicht war ihre Ehe ein Ford Pinto – eines der Autos, die dafür bekannt waren, bei einem Auffahrunfall gern mal in die Luft zu fliegen. Während sie bei der Werkstatt darauf wartete, dass die Mechaniker ihr Auto reparierten, trat sie durch die Hintertür auf den Schrottplatz. Sie ging durch die Reihen von Wagen mit Totalschaden, von alten Pick-ups und Fahrzeugen, deren Besitzer beschlossen hatten, dass eine Reparatur sich nicht mehr lohnte. Und sie fühlte sich genau wie sie. Sie fühlte sich wie der

Buick, dessen Fahrertür so verbeult war, dass der Fahrer mit Sicherheit verletzt worden war, der jedoch von der anderen Seite so aussah, als wäre der Beifahrer unversehrt ausgestiegen. Sie fühlte sich wie der Saturn mit der zerschmetterten Windschutzscheibe, durch die niemand mehr erkennen konnte, was vor ihm lag. Das Auto sah aus, als wäre es in einer Massenkarambolage zwischen anderen Wagen eingeklemmt worden. Jill fühlte sich selbst wie nach einer Massenkarambolage. Sie betrachtete den Saturn und fragte sich, ob er hätte gerettet werden können, wenn ihm nur einer hinten hineingefahren und er nicht auch noch eingeklemmt worden wäre. Und sie fragte sich, ob dasselbe vielleicht für ihre Ehe galt.

Die Spätnachmittagsluft kühlte allmählich ab, und so ging Jill zurück in den Wartebereich. Sie setzte sich auf einen der Plastikstühle, starrte vor sich hin und wartete. Lächerliche Gedanken schossen ihr durch den Kopf. Sie fragte sich, ob all das Essen, das sie für Thanksgiving eingekauft hatte, verderben würde, oder ob David versuchen würde, es zu verwerten. Und sie fragte sich, ob er wusste, wann er den Truthahn aus dem Gefrierschrank nehmen und in den Kühlschrank legen musste, damit er auftauen konnte. Sie stellte sich vor, wie sie David mit ihrem gefrorenen Truthahn, den Pekannüssen und den Preiselbeeren unter dem Arm verließ.

Doch über das Durcheinander all dieser Bilder hinweg dominierte noch immer ein Gedanke: *Lauf*.

*Lauf*.

»Ma'am?«, fragte der Mann hinter dem Tresen.

Jill blickte auf.

Er war spanischer Herkunft, hatte einen schmachtenden Blick und trug einen Rosenkranz um den Hals. Jill bemerkte den Ehering und fragte sich, ob er seine Frau je betrogen haben mochte. Gut, er sah nicht wie ein typischer Kandidat für

Ehebruch aus, aber das hatte sie von David auch gedacht. Wie konnte man das jemandem ansehen?

»Sie brauchen eine neue Lichtmaschine, aber heute kann ich keine mehr besorgen. Ich werde es morgen früh gleich als Erstes machen. Kann Sie jemand abholen?«

Lauf, dachte sie, lauf. Doch sie nickte nur und ging hinaus.

So lautete also das Urteil, – eine Rettung war möglich, aber nicht sofort. Sie sah die Straße hinauf und hinunter und fragte sich, was sie tun sollte. Unter keinen Umständen würde sie David anrufen, also wandte sie sich nach Westen, weil es Abend wurde und die Sonne dort unterging. Doch sie hatte keine Ahnung, wohin sie lief.

Einen halben Kilometer weiter kam sie an einem Gebrauchtwagenhandel vorbei. Ein geräumiger Mitsubishi Montero für zweitausend Dollar fiel ihr ins Auge. Sie könnte darin schlafen. Sie könnte damit wegfahren. Sie könnte ihn mit ihrer Kreditkarte kaufen. *Tu es*, sagte die Stimme in ihrem Inneren. *Lauf*.

Ihr blieben noch vierundzwanzig Stunden, bis David sie als vermisst melden konnte. Wohin sollte sie also verschwinden? Sie konnte von Austin an den Golf von Mexiko fahren. Oder gleich nach Mexiko. Die Idee, ihre Familie aufzusuchen, verwarf sie sofort wieder. Denn selbst wenn ihre Eltern nicht auf Mission in Afrika gewesen wären, war ihr Haus in Midland, Texas, der letzte Ort, an dem sie jetzt sein wollte.

Ach, ihre Eltern. Ihre Reaktion auf die Fehlgeburt war einzig eine E-Mail gewesen.

*Liebe Jill,*

*dein Vater und ich bedauern deinen Verlust sehr. Unsere Herzen sind bei dir. Der Schmerz, ein Kind zu verlieren, ist unerträglich. Wir wissen das, denn genau das haben wir empfunden, als du*

*unsere Kirche verlassen hast. Wir haben dich an die Welt verloren. Wir hoffen, dass du das, was geschehen ist, zum Anlass nimmst, in die Herde des Herrn zurückzukehren und nach seinen Heilsprinzipien zu leben. Wir beten für dich, dass du den Weg zurück findest, nachdem du jetzt den Schmerz kennst, von deinem Kind getrennt zu sein, so wie wir spirituell von dir getrennt sind. Ich weine mich jede Nacht in den Schlaf, wenn ich nur daran denke, dass dich der Glaube hätte retten können. Bitte lies noch einmal das Buch Mormon und denke darüber nach. Auch du wirst tief in deinem Inneren wissen, dass es wahr ist. Bitte öffne dein Herz und kehre zum himmlischen Vater zurück.*

*In Liebe  
Deine Mom*

Sie meinten es gut. Sie meinten es wirklich gut. Aber sie schafften es immer wieder, eine ohnehin schon schwierige Situation noch schlimmer zu machen. Jills Blick fiel auf ihre Chanel-Tasche – David hatte sie ihr zu Weihnachten geschenkt – und auf den Brief von Lisa, der herausragte. Sie nahm ihn und begann zu lesen.

*Hallo Süße!*

*Wie geht es dir? Ich hatte einen herrlichen Sommer – ich habe als Rangerin im Glacier Nationalpark gearbeitet. Und an meinem Geburtstag habe ich ein paar nette Schwünge hingelegt. Ich nehme an, dass ein erster August, an dem ich Ski fahre, besser ist als jeder andere erste August. Ich habe jemanden getroffen, einen Ranger namens Mark, und ich finde ihn zum Anbeißen. Natürlich steht die Sache unter keinem guten Stern, doch es*

*war trotzdem in jeder Hinsicht eine unterhaltsame Schussfahrt. Es ist wunderbar, wieder zu Hause zu sein – wenn man das trotz der schier nicht enden wollenden Renovierung und den ganzen Leuten, die ständig aus und ein gehen, überhaupt so nennen kann.*

*Warum lässt du dich eigentlich nicht blicken? Ich vermisse dich! Komm endlich her und besuche mich! Mein Gästezimmer ist zwar noch nicht fertig, aber ich habe eine Couch und ständig neue Zimmerer, die an den Tagen nach Neuschnee nicht arbeiten. Augenschmaus, Stufe fünf. Ich sag's nur. Ich kann immer noch nicht glauben, dass du, hiesige Medaillengewinnerin im Skirennen, nach Texas gezogen bist. Was zur Hölle soll das? Und mit der Hölle meine ich selbstverständlich das heiße Texas. Lass das fettige Essen und die Haarspraydose, und komm wieder nach Hause, Süße. Sparkle vermisst dich. Und du vermisst es sicher auch. Mal ernsthaft: Ich weiß, dass diese Krankenhausfahrstühle beeindruckend schnell sind, und bestimmt ist es eine Zeit lang auch ganz lustig, aber komm schon, das ist nichts gegen Abhänge wie den Southback oder den Horseshoe Bowl. Tief in deinem Inneren weißt du, dass du ein paar schöne Schwünge mit deiner alten Freundin Lisa machen willst. Du weißt es.*

*Mir ist klar, dass es schwierig für dich ist freizunehmen, und mir ist auch klar, dass dein Mann Kälte und Schnee hasst (Wie kann man Schnee hassen?), aber lass den Job Job sein und deinen Mann Mann, und komm nach Hause.*

*In Liebe*

*Lisa*

Wenn es so etwas wie ein Zeichen oder den berühmten Wink des Schicksals gab, dann konnte man das hier ganz sicher so nennen.

SPARKLE, COLORADO

Cassie Jones setzte sich im Bett auf, um ihr Kissen umzudrehen. Ihre Tränen hatten die Seite, auf der sie gelegen hatte, durchnässt. Das Ende eines ihrer langen blonden Zöpfe klebte an ihrer Wange. Tagsüber weinte sie nicht, doch oft kamen ihr die Tränen, wenn sie einen traurigen Traum hatte. Zwischen ihren Augenbrauen hatten sich ein paar steile Sorgenfalten eingegraben, viel zu ausgeprägt für das Gesicht einer Zehnjährigen. Sie streichelte Socks, ihren grauen Kater, und griff dann nach dem flauschigen weißen Bademantel ihrer Mutter, der am Fußende des Bettes lag und den sie ihrer Mom im vergangenen Jahr zu Weihnachten geschenkt hatte. In den Bademantel gehüllt, ging sie zum Fenstersims. Der Mantel war viel zu groß und schleifte auf dem Boden hinter ihr her.

Auf der Fensterbank lagen ein paar Dutzend herzförmiger Steine, die sie und ihre Mutter im Laufe der Jahre gemeinsam gefunden hatten. Sie nahm einen großen bläulichen Stein in die Hand, drückte ihn an ihr Herz und schloss für einen Moment die Augen. Dann tauschte sie ihn gegen einen weißen mit glänzenden schwarzen Einsprengseln aus. Sie drehte ihn in den Händen, bis sie die Seite gefunden hatte, die aussah wie ein Herz und oben gelegen hatte, als ihre Mutter ihn entdeckt hatte. Es war der letzte Stein, den sie gemeinsam der Sammlung beigefügt hatten. Im vergangenen Frühling hatten sie zusammen am Fluss gesessen und dabei zugesehen, wie das Hochwasser an ihnen vorbeigerauscht war.

»Sieh dir das an«, hatte ihre Mutter gesagt. »Wie hell die Gischt heute funkelt.«

Sie hatten beobachtet, wie das Sonnenlicht sich in den reißenden Fluten gebrochen hatte. Ihre Mutter hatte recht gehabt: Die Gischt hatte heller gefunktelt als sonst. Cassie hatte noch einen Moment zugeschaut und dann die Frage gestellt, die sie seit März nicht mehr losgelassen hatte. »Mom, wirst du sterben?«

Ihre Mutter hatte tief Luft geholt und den Atem ganz langsam wieder ausgestoßen. »Ach, Cassie, jeder muss mal sterben.«

Cassie hatte geschluckt und ein paarmal geblinzelt, als sie in die Augen ihrer Mutter geschaut und dort etwas wie eine Entschuldigung ausgemacht hatte. Vielleicht ist das die Antwort, die Mütter geben, wenn sie nicht mehr weiterwissen, hatte sie gedacht.

»Sieh mal«, hatte ihre Mutter gesagt und sich vorgebeugt, um den weißen, herzförmigen Stein mit den glänzenden schwarzen Einsprengseln aufzuheben. Cassie hatte gelächelt und ihn sich in die Tasche gesteckt.

Jetzt, in ihrem dunklen Zimmer, legte Cassie den Stein auf den Fenstersims. Sie nahm ihre kleine Taschenlampe und leuchtete drei weitere herzförmige Steine auf ihrem Schreibtisch an. Diese Steine hatte sie gefunden, als sie im Sommer am Fluss entlangspaziert war, in dem langsam und träge das Wasser dahingeplätschert war. Sie hatte sich mit ihrer Mutter unterhalten, als wäre sie neben ihr gewesen, hatte ihr gesagt, wie sehr sie sie vermisste, und hatte gleichzeitig nach Worten gesucht, die ihre Mutter beruhigen sollten. Sie wollte nicht, dass sie sich im Himmel Sorgen machte.

In ihrem Kopf hatte Cassie ihre Mutter jedes Mal sagen hören: »Da, sieh nach unten.« Und immer, wenn sie in die Knie gegangen war, hatte sie zwischen all den Steinen einen herzförmigen gefunden. Zuerst war sie überrascht gewesen, doch später nicht mehr. Sie hatte jedes Mal die Augen geschlossen und gesagt: »Danke, Mom.«



Sie legte die Taschenlampe beiseite und nahm die drei Steine in die Hand, um zu fühlen, wie schwer sie waren. Dann nahm sie sie mit ins Bett. Draußen fiel der Schnee und bedeckte all die herzförmigen Steine bis mindestens April oder Mai. Sie streifte den Bademantel ab, breitete ihn aus und drapierte ihn auf ihrem Laken und dem Kissen. Dann kuschelte sie sich mit den Steinen in der Hand auf den Bademantel, wo sie sich beinahe vorstellen konnte, auf dem Schoß ihrer Mutter zu sitzen.

»Manchmal muss man es einfach durchstehen«, hatte sie ihren Vater vor ein paar Monaten am Telefon sagen hören. Sie vermutete, dass er mit ihrer Großmutter, seiner Mutter, gesprochen hatte. Das war nun Cassies Mantra geworden: *Manchmal muss man es einfach durchstehen, und zwar wenigstens bis die Nacht vorbei ist.*

Großer Kummer breitete sich in Jills Brust aus. Die unterschiedlichsten Gefühle hatten von ihr Besitz ergriffen. Panik, Niedergeschlagenheit, Beklemmung. Ein gigantisches Loch tat sich auf. Es fühlte sich an, als wäre sie erschossen worden, als läge sie auf dem Boden und würde spüren, wie das Leben aus ihr herausströmte. Sie konnte kaum noch atmen.

Die Reifen summten auf dem Asphalt des Highways. Die Heizung lief auf Hochtouren, aber im Wagen war es immer noch kalt. Eine leichte Schicht aus pudrigem Neuschnee wehte in Wellen über die Straße.

Über ihr leuchteten die Sterne heller, als sie es in den niedrigeren Lagen getan hatten. Der Himmel kam ihr viel ausgehnter vor.

Sie versuchte, während sie stumm bis vier zählte, die Sterne einzuatmen, die Weite, die Möglichkeiten. Und dann atmete sie aus und zählte wieder bis vier. Ein und aus, ein und aus,

Kilometer um Kilometer. Es bedurfte all ihrer Konzentration, um weiterzuatmen.

Manchmal weinte sie. Manchmal war sie wie erstarrt.

Sie wollte an den Straßenrand fahren, wollte sich in die eisige Steppe legen und sterben.

Im Krankenhaus traf sie jeden Tag Menschen, deren Leben eine unveränderliche Wendung genommen hatte. Einige ließen sich trotz verschwindend geringer Chancen nicht unterkriegen und kamen langsam wieder auf die Beine. Und sie sah andere, deren Prognose hoffnungslos war und die trotzdem kämpften. Woran lag es, fragte sie sich, dass manche Menschen aufgaben und andere noch erbitterter kämpften? Wo war ihr Kampfeswille? Sie war leer. Sie hatte keinen Willen mehr.

Dennoch war sie so vernünftig, um ihr Vorhaben, sich auf die gefrorene Erde zu legen und darauf zu warten, dass ihr zerstörtes Leben zu Ende ging, noch ein bisschen hinauszuschieben. Sie richtete ihre Gedanken stattdessen auf Onkel Howard und Lisa und fuhr weiter. Sie konnte sich ihrer Liebe sicher sein, und immerhin hatten sie sie schon einmal gerettet. Bestimmt gelang ihnen das erneut – solange sie es bis nach Sparkle schaffte. Das sagte sie sich wieder und wieder: Wenn sie es bis nach Sparkle schaffte, ehe der Schmerz sie umbrachte, war sie in Sicherheit. Onkel Howard und Lisa würden dafür sorgen, dass es ihr gut ging.

## I. KAPITEL

### SCHNEEBERICHT FÜR DEN 17. NOVEMBER

*Aktuelle Temperatur: -1,7 °C, Höchstwert: 0,6 °C um 15 Uhr,  
Tiefstwert: -5,6 °C um 4 Uhr.*

*Heiter. Wind aus Südwest mit 16 km/h.*

*64 cm am Berg, 84 cm auf dem Gipfel; 3 cm Neuschnee in den  
letzten 24 Stunden; 15 cm Neuschnee in den letzten 48 Stunden.*

Cassie und ihr Kindermädchen Nancy saßen schweigend am Tisch und aßen ein Fertiggericht – Käse-Cannelloni von Lean Cuisine. Nancys Art zu atmen ging Cassie auf die Nerven, auch wenn sie wusste, dass Nancy nichts für die Probleme mit ihren Nebenhöhlen konnte. Cassie wollte es nur nicht hören. Es erinnerte sie an die letzten zwei Wochen ihrer Mutter, als es ihr schwergefallen war, Luft zu bekommen. Was alles noch schlimmer machte, war die Tatsache, dass Nancy am Tisch auf dem Platz ihrer Mutter saß.

Cassie sah zu Nancy und wünschte sich, sie wäre nicht da – weder auf Mutters Stuhl noch als ihr Kindermädchen.

»Brauchst du etwas, Cassie?«, fragte Nancy.

»Du sollst da nicht mehr sitzen«, erwiderte Cassie.

Nancy wirkte überrascht und erhob sich langsam. »Wo soll ich dann sitzen?«, fragte sie freundlich.

Cassie blickte zu dem Platz, auf dem für gewöhnlich ihr Vater saß. »Da«, sagte sie. »Er ist schließlich derjenige, den du ersetzt.«

Sie starrte wieder auf ihre Käse-Cannelloni, während Nancy sich umsetzte. Beim bloßen Geruch des Essens drehte sich ihr

schon der Magen um. Von allen Fertiggerichten war es zwar das am wenigsten eklig schmeckende, trotzdem war es ihr zuwider. Während der zehn Jahre ihres Lebens, in denen ihre Mutter für sie gesorgt hatte, hatte sie nie aus einem Pappkarton essen müssen. Sie fürchtete, dass sie wie Nancy werden würde, wenn sie weiterhin Tiefkühlkost essen musste – schwach und dick. Nachdenklich starrte sie ihr Essen an und fragte sich, ob das überhaupt eine Rolle spielte.

Ihr Traum von Olympia ging sowieso gerade den Bach hinunter. In diesem Jahr war sie nicht einmal in der Skimannschaft. Wenn sie jetzt Ski fuhr, war sie traurig, so tieftraurig, dass sie sich in den Schnee legen und nur noch schlafen wollte.

Wieder blickte sie auf ihr Essen und wollte es in die Ecke schleudern, doch nicht einmal dafür hatte sie noch genug Energie. Also sagte sie: »Ich hasse diesen Mist!«, und stand auf. Dann stapfte sie die Treppe zu ihrem Zimmer hoch und schloss sich ein.

Von ihrem Zimmer aus konnte Cassie die Geräusche von Nancys allabendlicher Routine hören. Zuerst vernahm sie das Öffnen und Schließen des Edelstahlmülleimerdeckels, als Nancy die Pappbehälter mit dem Fertigessen hineinwarf. Dann ertönte das Quietschen der Feder in der Klappe der Geschirrspülmaschine, die Nancy aufmachte, um die Gabeln einzuräumen. Anschließend erklang das Geräusch von fließendem Wasser, und zweieinhalb Minuten später gab die Mikrowelle ein leises *Pling* von sich. Schließlich hörte Cassie die Fragen und den Summton des Buzzers von *Jeopardy!* und ab und an Nancys Stimme, wenn sie die wenigen Antworten rief, die sie kannte. Wie immer lief der Fernseher die ganze Nacht lang, und zusammen mit Nancys Schnarchen übertönte der Lärm Cassies Schluchzen während ihrer Albträume oder wenn sie daraus aufwachte.

Mike Jones wollte glauben, dass Kates Seele unsterblich war. Allerdings war er sich nicht sicher, ob ein Mensch das glauben konnte, ohne an Gott zu glauben. An Gott zu glauben war nicht so leicht. Vor fünf Stunden war er mit seinem Team zu einem Einsatz ausgerückt. Eine Frau war mit ihrem Auto eine steile Böschung hinuntergerast und wie durch ein Wunder unverletzt geblieben. Sie dankte Gott von ganzem Herzen dafür. Und nun war er hier, an dieser Unfallstelle, an der ein Sattelzug frontal mit dem Kleinbus einer Familie zusammengestoßen war. Beide Eltern und ein Kind waren tot. Das andere Kind schien eine durchstochene Lunge und innere Blutungen zu haben. Die Kleine war kaum noch bei Bewusstsein. Mit einem sterbenden Mädchen im Rettungswagen, das ohne Familie aufwachen würde – falls es den Unfall überhaupt überlebte –, musste er sich fragen, wo Gott war.

Für ihn ergab es keinen Sinn, dass manche Menschen Gottes Beistand bekamen und andere nicht. Es gab diejenigen, die ihm gesagt hatten, dass wir die Absicht hinter Gottes Plan für uns nicht kennen könnten und dass wir darauf vertrauen müssten, in guten Händen zu sein. Und es gab diejenigen, die glaubten, dass das ganze Leben eine Probe wäre. Mike blickte während der Fahrt kurz nach hinten und hörte dabei zu, wie John und Ben alles taten, um das Kind zu stabilisieren. Er verstand nicht, wie der Ausgang dieses Unfalls zum Besten des Kindes sein sollte. Er sah Gottes Plan dahinter nicht. Und er sah auch den Teufel nicht. Er sah nur ein Unglück – und menschliches Versagen. Es beruhigte ihn einfach zu glauben, dass die Menschen nicht perfekt waren, dass das Leben nicht perfekt war und dass manchmal schreckliche Dinge geschahen. Und wenn man Glück hatte, tauchte rechtzeitig ein Rettungsteam auf und schenkte einem eine zweite Chance.

Er dachte daran zurück, wie oft er Leben gerettet hatte und

wie der Gerettete sich bei Gott für dieses Wunder bedankt hatte. Ein Teil von ihm war jedes Mal versucht gewesen, eine witzige Bemerkung zu machen, wie: Nein, ich habe die Blutung gestoppt. Oder: Nein, Gott hat mich nicht geschickt – der Lkw-Fahrer hat uns gerufen. Warum, fragte er sich, ist es so schwierig, der Menschheit ebenfalls Wunder zuzutrauen? Wenn man genau darüber nachdachte, war ein Wunder nur eine zweite Chance – eine zweite Chance, wenn alle Hoffnung verloren zu sein schien.

Doch vielleicht hatte er es auch falsch verstanden. Vielleicht steckte mehr dahinter.

Vor acht Monaten, am Tag bevor er erfahren hatte, dass Kate Krebs hatte, war er zu einem Einsatz ausgerückt, an den er immer wieder denken musste. Ein Mann hatte auf eisglatter Fahrbahn die Kontrolle über seinen Wagen verloren, war die abschüssige Straße entlanggerutscht und direkt ins Heck eines anderen Autos gekracht. Der vordere Teil seines Wagens war vollkommen zerstört worden, und sein Fuß war unter dem Gaspedal eingeklemmt gewesen. Der Mann hatte später gesagt, er habe Flammen aus dem Motorraum schlagen sehen und geglaubt, sterben zu müssen. Plötzlich waren ihm zwei identisch aussehende große Männer mit nordischem Äußeren aufgefallen. Einer hatte zu seiner Rechten am Straßenrand gestanden, der andere war an seine Tür getreten. Die Flammen hatten mittlerweile schon ins Wageninnere gezüngelt. Der Zwilling am Straßenrand war verschwunden, während der andere die Tür aufgemacht, seinen Fuß befreit, ihn aus dem Wagen gehoben und am Straßenrand wieder abgesetzt hatte. Als kurz darauf ein Polizist gekommen war, hatte der Mann ihm von den Zwillingen erzählt, weil er sich bei seinem Retter hatte bedanken wollen. Der Officer hatte ihm entgegnet, dass außer den Personen in dem anderen Auto niemand am Unfall-

ort gewesen wäre. Als Mike ihn zur Untersuchung ins Krankenhaus gefahren hatte, hatte der Mann laut darüber nachgedacht, warum niemand sonst die beiden gesehen hatte, und dann die Vermutung geäußert, es könnten vielleicht Engel gewesen sein.

Als sie am nächsten Tag vom Arzt erfahren hatten, Kate habe Krebs, hatte er sich gefragt, ob der Mann mit seiner Engelsgeschichte ihm vielleicht geschickt worden war, um ihm Glauben zu schenken – den Glauben daran, dass seine Frau während ihres Kampfes geschützt und gestärkt werden würde. Er hatte es glauben wollen. Und er glaubte es wirklich. Aber während all dieser Zeit hatten er und seine Tochter Cassie unerträgliches und scheinbar nicht enden wollendes Leid erlebt, und er hatte den Gott hinterfragt, der in dieser Situation kein Wunder zugelassen hatte. Er hatte keine Göttlichkeit in all dem Leiden gesehen, keine Göttlichkeit in einem Gott, der seiner Tochter die Mutter nahm. Doch er hatte Göttlichkeit in der Unterstützung und den guten Gedanken gesehen, die die Gemeinschaft seiner Familie hatte zuteilwerden lassen.

Das war es, woran Mike am Ende glauben konnte: an die Menschen. Es waren die Menschen und ihre Güte, die er als Segen empfand. Es waren Menschen, die Helden waren, großzügige Menschen, und solche, die einander trösteten.

Und er glaubte an die Natur, an den Überlebenswillen, an die Art, wie alle Geschöpfe sich an den letzten Rest von Leben klammerten und darum kämpften. Er glaubte an die Zellteilung und daran, dass selbst die bösartigsten Schäden behoben werden konnten. Er glaubte an das Leben.

Gerade als ihm dieser Gedanke durch den Kopf ging, starb das Mädchen im Wagen. Alle Bemühungen waren umsonst gewesen. Und obwohl er froh war, dass die Kleine nicht mit grauenvollen Schmerzen und ohne ihre Eltern und ihren

Bruder im Krankenhaus aufwachen würde, war er traurig, dass sie tot war. Er fragte sich wieder, wo Gott dieses Mal war, wollte aber keine Erklärungsversuche hören, um Sinn in etwas zu sehen, das keinen Sinn hatte. Er wünschte sich, dass mehr Menschen den Mut hätten, einfach zu sagen, dass sie es nicht wussten.

Er war froh, dass nicht er derjenige war, der den Hinterbliebenen der Familie die schreckliche Nachricht überbringen musste. Erst vor vier Monaten war Kate gestorben, und er fand es unglaublich schwierig, mit dem Schmerz anderer Menschen umzugehen, wenn er noch nicht einmal mit seinem eigenen Schmerz zurechtkam. Auch wenn er selbst nicht an Gott glaubte, so hoffte er, dass die Hinterbliebenen es taten. Er hoffte, dass sie eine Erklärung, eine Geschichte fanden, die ihnen Trost und Halt gab. Eine Geschichte, die den schmerzlichen Verlust erträglicher machte und ihnen half, morgens aufzustehen.

John und Ben saßen hinten im Wagen und schwiegen. Sie alle wussten eines nur zu gut: Das Leben war fragil. Und manchmal war es unsagbar traurig.

Zwei Blocks von Mike und Cassies Zuhause entfernt tat Lisa Carlucci so, als würde sie schlafen, während Cody aufstand und sich leise anzog. Sie nahm es nicht persönlich, dass er sich davonschlich. Sie verstand es. Immerhin hatte sie es selbst schon getan. Und um ehrlich zu sein, war sie erleichtert. Sie wollte ihm nicht bei Tageslicht ins Gesicht sehen, um zu erkennen, wie wenig ihm die Nacht mit ihr bedeutet hatte. Es war schon schlimm genug gewesen, es ihm im Dunkeln angemerkt zu haben. Sie spürte tief in ihrem Inneren ein Unbehagen, eine Leere, aber sie war nicht böse auf ihn. Sie hatte sich bewusst dafür entschieden.



Sie hörte, wie Cody langsam die Treppe hinunterging – ohne Zweifel hatte er bei jeder knarrenden Stufe Panik, sie aufzuwecken. Unwillkürlich musste sie lächeln, als sie daran dachte, welche Ängste er im Moment ausstand. Sie lauschte auf das Geräusch der Eingangstür, die geöffnet und dann leise ins Schloss gezogen wurde. Erst jetzt schlug sie die Augen auf. Sie war ihm dankbar, dass er keinen Lärm gemacht hatte, denn sie wollte nicht, dass einer der Jungs nebenan aus dem Fenster sah und auf ihn aufmerksam wurde.

Sie hatte ihren Glauben an die Liebe verloren, und deshalb hatte sie sich mit dem abgefunden, was sie hatte. Sie musste endlich Reue dafür zeigen, ihren Körper behandelt zu haben, als wäre er ein billiges Motel und kein Tempel.

Sie ging ins Bad und hielt inne, um einen Blick in den bodentiefen Spiegel zu werfen. Sie schlang die Arme um sich und sagte laut: »Was mache ich eigentlich? Das hier ist keine billige Absteige.« Obwohl sie müde war und sich ins Bett zurücksehnte, stieß sie der ihr anhaftende Geruch nach Cody und Sex ab. Sie ging unter die Dusche.

Als sie sich abtrocknete, fragte sie sich, wie ihr Leben aussehen sollte, denn genau genommen konnte sie sich auch nicht vorstellen, jemanden zu heiraten. Verheiratete Frauen wurden betrogen. Sie erlebte das oft mit. Es war nicht nur so, dass sie die Freiheit wollte, die Reißleine zu ziehen, wenn es ungut wurde, ohne eine teure Scheidung hinter sich bringen zu müssen und möglicherweise ihr Haus zu verlieren. Vor allem wollte sie sich nicht abhängig machen. Es musste doch auch einen Mittelweg geben, bei dem man ein gesundes Sexleben haben, Aufrichtigkeit und vielleicht sogar Liebe vom Partner erfahren, und trotzdem ein eigenständiger Mensch bleiben konnte.

Lisa überlegte kurz, das Laken zu wechseln, entschied sich

dann aber, dass der Aufwand so früh am Morgen zu groß war. Sie zog sich einen frischen Flanellpyjama an, setzte sich auf die Bettkante und warf einen Blick aus dem Fenster auf den Trailer nebenan. Sie hoffte inständig, dass keiner ihrer Freunde gesehen hatte, wie Cody verschwunden war.

»Zwinger« nannten sie den Trailer und seine verrückten Anbauten. Der Name rührte daher, dass dort genauso viele Menschen wie Hunde lebten. Hans hatte eine brennende Kerze in seinem Fenster stehen, und auch bei Tom flackerte eine. So ließen sie einander wissen, dass sie gerade Damenbesuch hatten.

Als Lisa in der siebten Klasse und Tom in der achten gewesen war, war einer seiner Freunde in der Pause zu ihr gekommen und hatte gesagt: »Tom will wissen, ob du mit ihm gehst.«

»Wohin soll ich mit ihm gehen?«, fragte sie gutgläubig.

»Du weißt schon – *mit ihm gehen*. Seine Freundin sein«, erklärte sein Freund ihr.

Lisa zuckte mit den Schultern. »Ich schätze, das geht in Ordnung«, sagte sie. Es war ihr irgendwie egal.

Doch später am Abend malte sie sich aus, wie Tom ihre Hand halten und beim nächsten Schulball eng umschlungen mit ihr tanzen würde. Sie stellte sich sogar vor, dass er ihr Kissen wäre, und küsste es inbrünstig. Am nächsten Morgen war sie regelrecht verrückt nach ihm. Sie nahm sich viel Zeit, sich zu frisieren, und überlegte genau, was sie anziehen wollte. Zufrieden mit den Früchten ihrer Bemühungen, ging sie voller Erwartung zur Schule. Sie hatte einen älteren Freund – einen echt coolen älteren Freund.

Lässig schlenderte sie zu ihrem Spind und hielt beiläufig nach Tom Ausschau. Sie war enttäuscht, dass er nicht schon dort auf sie wartete. Sie dachte, er würde ihre Hand nehmen und sie zur ersten Stunde begleiten. Darum ging es doch, wenn

man miteinander ging – zumindest glaubte sie das. Als er nicht kam, gab sie auf, nahm Bücher und Mappe aus dem Spind und ging los. Sie hatte ihr Klassenzimmer beinahe erreicht, als sie Tom vor dem Raum nebenan sah. Er hielt Deanna Smiths Hand. Und bevor sie sich voneinander verabschiedeten, gab er ihr sogar einen flüchtigen Kuss auf die Lippen. Dann verschwand Deanna im Klassenzimmer. Tom bemerkte sie und blickte ihr für den Bruchteil einer Sekunde in die Augen. Sie sah Angst und Scham über sein Gesicht huschen, als er sich eilig umdrehte und in die andere Richtung davonlief. Von da an ging er ihr aus dem Weg.

Daran hatte sich die nächsten drei Jahre nichts ändern sollen, bis er in die elfte und sie in die zehnte Klasse gegangen war und er sie gefragt hatte, ob sie ihm bei einem Basketballspiel zusehen und anschließend mit ihm tanzen gehen würde. Und sie hatte ihm geantwortet, er solle zur Hölle fahren.

Natürlich erzählte Tom den Leuten *diese* Geschichte, wenn sie danach fragten, wie lange er und Lisa schon Freunde seien, und verschwieg, was dem vorausgegangen war. Er schloss mit den Worten: »Und das war der Beginn einer langen und wunderbaren Freundschaft. Übrigens meiner einzigen Freundschaft mit einer Frau – weil ich diese nicht vermässeln konnte.« Lisa hingegen setzte dem nichts entgegen. Sie tat so, als könnte sie sich an nichts erinnern.

Auf Lisas Nachttisch lagen zwei gerahmte Fotos mit dem Gesicht nach unten. Eines zeigte ihre Eltern, und das andere war ein Bild ihrer Großeltern. Sie drehte sie immer um, wenn sie einen Mann mit nach Hause brachte. Jetzt streckte sie den Arm aus und stellte sie behutsam wieder auf. Als sie ihrer Mutter in die Augen sah, fragte sie sich, ob ihr Status als Ehefrau all das rechtfertigte, was sie durchgemacht hatte. Sie fragte sich, was sie wohl aufgegeben haben mochte, um diesen

Weg zu gehen. Welche Träume sie gehabt und wie sie es geschafft hatte, mit einem Mann zusammenzubleiben, der sie betrogen hatte. Wie wäre es ihrer Mutter mit einem Leben wie dem ihren ergangen? Mit einem Leben ohne diese eine Liebe; mit einem Leben, in dem man sich damit arrangierte, respektlos von Männern mit Bindungsängsten behandelt zu werden, Männern, die niemals den Wunsch äußerten, man solle seine Freiheit aufgeben. War es wirklich Freiheit? Einerseits, ja. Wenn sie Lust hatte, irgendwo hinzugehen, dann ging sie dorthin. Wenn sie Lust hatte, zum Abendessen Eis zu essen, dann tat sie das. Und wenn sie Lust hatte, sich neue Skistiefel zu kaufen, dann kaufte sie neue Skistiefel. Sie musste niemanden fragen, niemandem Rechenschaft ablegen. Und das gefiel ihr. Aber andererseits fühlte sie sich gar nicht frei.

Sie betrachtete das Gesicht ihrer Großmutter und fragte sich, wie traurig es sie machen würde, zu wissen, dass ihre Enkelin nicht nur unverheiratet war, sondern sich zudem mit Männern traf, die sie nie als ihre Freundin bezeichneten, mit Männern, von denen sie selbst auch keinen als ihren Freund bezeichnen wollte. Vielleicht waren es Freunde mit Zusatzleistungen. *Friends with benefits*. Doch waren es wirklich Freunde? Eigentlich nicht. *Fuck buddies*. Sie nickte. So konnte man sie bezeichnen. Sie war frei – im Großen und Ganzen. Aber wurde sie respektiert? Nein, nicht wirklich. Scham ergriff sie, als sie das Porträt ihrer Großeltern betrachtete. Sie wusste, dass sie sich mehr für sie erhofft hatten. Sie hatten sich gewünscht, dass sie geschätzt wurde und dass sie sich selbst so viel wert war, das auch einzufordern.

»Das war der Preis der Freiheit«, flüsterte sie, das Bild in der Hand haltend. »Verurteilt mich nicht«, fügte sie hinzu, obwohl sie wusste, dass es nicht ihre Großeltern waren, die ein Urteil

über sie fällten. Der aus den Laken aufsteigende Duft von Cody klammerte sich an sie und verstärkte ihre Scham. Sie schlug die Decke zurück, zog die Bettwäsche ab und holte neue Laken aus dem Kleiderschrank.

## 2. KAPITEL

### SCHNEEBERICHT FÜR DEN 18. NOVEMBER

*Aktuelle Temperatur:  $-2,2$  °C, Höchstwert:  $1,1$  °C um 15 Uhr,*

*Tiefstwert:  $-6,7$  °C um 4 Uhr.*

*Heiter. Wind aus Südwest mit 24 km/h.*

*89 cm am Berg, 130 cm auf dem Gipfel; 0 cm Neuschnee in den letzten 24 Stunden; 3 cm Neuschnee in den letzten 48 Stunden.*

Jill fuhr die ganze Nacht hindurch bis in den Morgen hinein. Die weite Prärie machte den Rocky Mountains Platz. Die helle Rinde der größtenteils kahlen Pappeln schien in der niedrig stehenden Novembersonne zu leuchten. Als die Straße sich zwischen zwei hohen Bergen entlangschlängelte, fühlte Jill sich endlich sicher. Es kam ihr vor, als wäre sie vor etwas davongelaufen und hätte sich endlich hinter einer Ecke in Sicherheit gebracht.

Sie fuhr höher und höher, bis sie unterhalb der schneebedeckten Gipfel war und die Abfahrt nach Sparkle vor ihr auftauchte. Ein Berg, den jeder nur Big Daddy nannte, trennte die kleine Stadt von der Hauptverkehrsstraße. Als sie um den Berg herumfuhr, sah sie nahe dem Wasserfall mehrere Skispuren, die eine unglaublich steile und enge Abfahrt hinunterführten. Verückt, dachte sie.

Stück für Stück erklimm ihr Wagen die gewundene Straße bis hin zu dem Schild, das Besucher und Einwohner in Sparkle willkommen hieß. *Höhe 2712 m, Einwohner 1284.* Hinter der historischen kleinen Bergbaustadt erhob sich der schneebedeckte Sparkle Mountain. Skipisten zogen sich wie breite Bän-

der über den mächtigen Berg. Auf den Pisten schossen Menschen, klein wie Punkte, die Hänge hinab.

Obwohl Midland eigentlich ihre Heimatstadt war und Austin der Ort, in dem sie lebte, ertappte sie sich bei dem Gedanken, *zu Hause zu sein*. Sie atmete tief ein und langsam wieder aus und fuhr weiter ins Zentrum hinein.

Zwei Frauen zu ihrer Linken – die eine im Pelzmantel, die andere in dicken Pelzstiefeln – betraten gerade eine Kunstgalerie. Sicherlich waren sie in dem Nobelhotel am Fuße des Berges untergebracht. Ein Stück weiter ging ein Mann in einer Skihose, die an einigen Stellen notdürftig mit Klebeband ausgebessert war, in eine Drogerie. Ganz offensichtlich kam er von hier. Trotz der Umstände musste sie lächeln. Sie hatte schon ganz vergessen, wie komisch die Gegensätze in Sparkle sein konnten.

Sie fuhr langsam an den drei Blocks historischer Ziegelsteinhäuser vorbei, um zu sehen, was sich verändert hatte und was so geblieben war, wie sie es in Erinnerung hatte. Es gab einige neue Cafés und Bäckereien. Woodalls Eisenwarenladen, Dicks Friseurgeschäft und die Gold Pan Bar waren noch immer da. Es folgten die Main Street hinunter diverse Geschäfte in bunten alten Bergarbeiterhäuschen, im Anschluss daran die Wohnhäuser.

Sie kam zu dem kleinen roten Haus, das Onkel Howard während der zwei Jahre angemietet hatte, in denen sie hier gelebt hatte. Sie war so zerbrechlich und dünn gewesen, als sie bei ihm eingezogen war. Onkel Howard hatte ihre Mutter damals überzeugen können, dass Jills Interesse am Skifahren geweckt werden müsse und sie ganz von allein wieder essen würde, wenn sie nur nach Sparkle käme. In Wahrheit hatte er genau gewusst, dass sie Abstand zu ihren Eltern brauchte, um wieder auf die Beine zu kommen. Und nun war sie wieder hier.



Kaya McLaren

## **Eine Freundschaft im Winter**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 368 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-35752-5

Diana

Erscheinungstermin: Oktober 2013

Als Jill von ihrem Mann betrogen wird, flieht sie nach Sparkle, die kleine Stadt in den Bergen, in der sie aufwuchs. Sie wird mit offenen Armen empfangen, doch schnell merkt sie: Auch im idyllischen Sparkle ist das Leben nicht einfach. Lisa, ihre beste Freundin aus Kindertagen, hat Liebeskummer, und Jill lernt die zehnjährige Cassie kennen, die ihre Mutter verloren hat. Drei gebrochene Herzen, die sich begegnen, während der erste Schnee fällt – und ein Winter voller Freundschaft und kleiner Wunder, der das Leben von Jill, Lisa und Cassie für immer verändern wird ...